

YANN LE BOHEC, *Inscriptions de la cité des Lingons. Inscriptions sur pierre, Inscriptiones Latinae Galliae Belgicae: 1. Lingones*. Comité des travaux historique et scientifique: Mémoire de la section d'archéologie et de l'histoire de l'art 17, Paris 2003, 368 Seiten, 297 Abbildungen.

Seit der Publikation des *Corpus Inscriptionum Latinarum* vor einhundert Jahren gibt es nicht nur zahllose Neufunde, sondern auch eine fortdauernde Neuinterpretation des epigraphischen Befundes. Yann Le Bohec schließt mit seiner Inschriftensammlung eine wichtige Lücke in der Neuedition lateinischer Inschriften aus Gallien, die bereits durch die *Inscriptions latines de Narbonnaise* (ILN) und *Inscriptions latines d'Aquitaine* (ILA) in den letzten Jahren sehr weit vorangeschritten ist. Dieser Band über die Lingonen soll den Auftakt bilden, die lateinischen Inschriften der Provinz *Belgica*, dem Beispiel von ILA und ILN folgend, *civitas* für *civitas* zu publizieren, obwohl gerade die Zuordnung der Lingonen zur *Belgica* nicht unumstritten ist, denn sie gehörten lange Zeit zur *Germania Superior*, während Strabo sie sogar in die *Lugdunensis* verpflanzt. Aus dieser Region um Dijon und das *caput civitatis* Langres stellt Le Bohec mehr als 600 Inschriften in diesem 368 Seiten starken Band vor; die bisher letzte, sehr komprimierte Zusammenstellung, ist das Werk von P. DRIOUX, *Les Lingons*, aus dem Jahr 1934. Welch enorme Arbeit in der Realisierung dieser

Neuedition steckt, zeigt sich allein schon daran, dass Le Bohec persönlich weit über 300 Inschriften vor Ort studiert und viele davon auch fotografiert hat. Lesung und Interpretation der vielen fragmentierten und kaum entzifferbaren Inschriften stellt jeden Epigraphiker vor eine ganz besondere Herausforderung.

Um ein Gesamtbild über eine römische *civitas* zu erhalten, wäre es ein Desiderat einer Inschriftensammlung, alle lateinischen Inschriften, auch jene auf anderen Materialien (Keramik, Bronze usw.), aufzunehmen, auch wenn sie das Thema von Spezialcorpora sind (z. B. Meilensteine in CIL XVII). Da sich Le Bohec ausschließlich auf die lateinischen Steininschriften der Prinzipatszeit (1.–3. Jh.) beschränkt, fehlen selbst die Inschriften aus der Zeit ab Diokletian bzw. frühchristliche Inschriften. Eine Auswahl einiger dieser für die Geschichte der Lingonen wichtigen Inschriften wird dem Leser im Anhang immerhin in Kurzform zur Verfügung gestellt, doch gibt es meist außer dem Inschriftentext und einem Hinweis auf Standardliteratur keine weiteren Informationen. Die Anhänge behandeln die Falsae (F1–F10), die Inschriften auf Metall (M1–M26), eine unkommentierte Auswahl an Graffiti auf Ziegeln aus dem militärischen Kontext (D1–D15) und Meilensteine (B1–B9). Anhang V gibt das »Testament du Lingon« im Originaltext mit französischer Übersetzung wieder, wobei auf eine Würdigung des Textes und einen kritischen Kommentar zugunsten eines Hinweises auf Le Bohecs Konferenzakten von 1990 zum gleichen Thema verzichtet wird (neuere Publikation von U. EGELHAAF-GAISER, Träger und Transportwege von Religion am Beispiel des Totenkultes. In: W. SPICKERMANN (Hrsg.), Religion in den germanischen Provinzen Roms [Tübingen 2001] 225–257).

Das Buch beginnt mit einer relativ knappen Einleitung (9–30), in welcher der Autor über die Geschichte der Lingonen und der Provinzgrenzen ebenso berichtet wie über die Datierungskriterien von Inschriften (s. u.) und die Formen der Grabdenkmäler (20–23), gefolgt von einer knappen Auswertung der Inschriften und ihrer Aussagefähigkeit über die *civitas* der Lingonen (25–27).

Auf den folgenden 300 Seiten finden wir den eigentlichen Inschriften-Katalog. Die einzelnen Einträge bestehen sowohl aus einer (ungewohnten) Majuskel- als auch der üblichen Minuskeltranskription, gefolgt von einer französischen Übersetzung, Foto, Fundumständen, Aufbewahrungsorten, Dimensionen, Publikationsorten und einem größtenteils onomastische Probleme behandelnden Kommentar sowie einem Hinweis auf die Datierung. Nicht nur, dass die Anordnung ungewohnt ist, es werden auch grundsätzliche Informationen nur unregelmäßig gegeben, was den Leser dazu zwingt zu recherchieren, ob z. B. ein Stein verschollen oder zerstört ist, wenn die betreffende Information fehlt.

Der relativ günstige Preis von € 39 hat sich wohl in der Qualität der Präsentation niedergeschlagen, woran der Verlag sicherlich eine Teilschuld hat. Am deutlichsten merkt man das bei den Abbildungen. Da es nur für die Hälfte aller Inschriften eine Abbildung gibt, ist es um so bedauernder, dass auf vielen Photos nur

wenig zu erkennen ist: Oft ist die besprochene Inschrift sehr klein im Hintergrund abgebildet (z. B. auf den Abbildungen zu Nr. 48, 73, 89, 134 usw.). Doch wenn auf einem Photo nichts erkennbar ist, wie auf dem von Inschrift Nr. 144, hätte eine aktuelle Zeichnung oder ein Abklatsch Abhilfe geleistet. Viele Abbildungen sind unterhalb des Inschriftenfeldes abgeschnitten, so dass man die von Le Bohec beschriebenen Darstellungen nicht sehen kann (z. B. Nr. 2; 5; 18; 82; 83; 147). Einige Photos sind undeutlich (z. B. Nr. 6; 74; 110; 153), andere überbelichtet (z. B. Nr. 55; 112; 134). Teilweise werden auch Zeichnungen aus alten Manuskripten abgebildet – oft unsere einzige Quelle bei verschollenen und zerstörten Inschriften. Aber warum wird eine überholte Zeichnung abgedruckt, wenn der Autor den Stein selbst gesehen und die Lesung erheblich korrigiert hat (Nr. 556)? Die Karten sind nützlich, aber zu schematisch, und es mangelt ihnen an Qualität (Abb. 3–4; 19 bis; 90; 104; 120; 148).

In den 626 Einträgen finden sich eine Reihe von Ungenauigkeiten, die den Benutzer dieses Bandes irritieren. So nennt Le Bohec nur unregelmäßig den Fundort, die Fundumstände, das Jahr der Auffindung oder den aktuellen Aufbewahrungsort (z. B. Nr. 10; 25; 26; 28 f.). Da es in diesen Fällen auch keinen Hinweis »perdue« gibt, kann man nur vermuten, dass die Inschriften nicht mehr existieren; laut CIL waren einige wohl schon vor 100 Jahren verschollen. Ebenso unregelmäßig sind Angaben zur Größe der Inschrift bzw. des Inschriftenfeldes. Dazu kommen fehlerhafte Maßangaben, wie im Fall der Inschrift Nr. 78 mit 0,4 cm großen Buchstaben auf einer 40 cm hohen Inschrift. Auch der Satz ist unsauber gearbeitet, insbesondere bei den Minuskeltranskriptionen (z. B. Nr. 33; 34; 36; 67; 72; 73; 154). Unkonventionell erscheint die Übersetzung von *libens merito* als »de bon gré, de bon cœur« statt dem üblichen »de bon gré et à juste titre« bzw. »volontiers et à juste titre«. Auch der Erhaltungszustand der Inschriften wird nicht immer beschrieben und lässt sich in den Fällen ohne dazugehörige Abbildung auch anhand der Transkriptionen nicht eindeutig erkennen. So ist z. B. die rechte Hälfte der Inschrift Nr. 211 nicht erhalten, wie schon dem CIL deutlich zu entnehmen ist, während die Majuskelumschrift Le Bohecs eine vollständig erhaltene Inschrift vermuten lässt; ebenso verhält es sich bei Inschrift Nr. 300.

Die Majuskeltranskriptionen sollen gemeinhin die Lesung einer Inschrift wiedergeben. In unserem Fall folgen sie nicht den gewohnten Schemata (wie kürzlich in ILN 5, Vienne, angewandt): Man hätte eine Darstellung von Interpunktionen, *bederae*, ungewöhnlichen Buchstaben und Ligaturen erwartet (Ligaturen werden zumindest im Kommentar vermerkt). Unterpunktete Buchstaben zur Markierung von schlecht entzifferbaren Lettern bzw. Kreuze für nicht lesbare Buchstaben gehören zur bekannten Konvention und hätten in diesem Band einige Unklarheiten vermeiden können. Bruchstellen werden in der Majuskeltranskription nur ungenau markiert. Ihre Länge ist nicht erkennbar, da prinzipiell drei Punkte für jede Lücke benutzt werden, in der mehr als ein Buch-

stabe ausgefallen ist. Manchmal fehlt jeder Hinweis auf eine Bruchstelle im Text. Folglich lassen sich auch die Ergänzungen des Autors nur schlecht überprüfen. Wiederholt finden sich Leerzeichen zwischen den Buchstaben – manchmal abweichend von der CIL-Lesung und alten Manuskripten, doch es ist nicht eindeutig, ob es sich hier um leere Stellen auf dem Stein handelt, wozu die Bezeichnung *vacat* in einigen Fällen für das Verständnis der anschließenden Auflösung nützlich gewesen wäre.

Die Funktion der Majuskelumschrift wird nicht klar. Nehmen wir z. B. Inschrift Nr. 77: Le Bohec hat die Inschrift gesehen und bietet uns ein Foto. Man würde erwarten, dass die Majuskelumschrift seine Lesung wiedergibt. In Z. 4 lesen wir VLLI, welches in der Minuskelumschrift überraschenderweise zu *[I]u< />liae* wird, was eine Lesung *[-]VLLIAE* voraussetzen würde. Dagegen zeigt das Foto, dass VLIAE zu lesen ist (also *[I]uliae* in der Minuskel). Wie soll sich der Leser die Majuskelumschrift erklären? Die bekannten diakritischen Zeichen des Leidener Klammersystems werden auch bei den Minuskeltranskriptionen nicht konsequent angewandt, vor allem die konventionellen Klammern, um das Einfügen, Auslassen bzw. Korrigieren einzelner Buchstaben zu markieren.

Man erwartet, dass Majuskel- und Minuskeltranskriptionen auf der gleichen Lesung beruhen. Statt dessen finden sich völlig unterschiedliche Lesungen mit neuen Buchstaben, während andere Buchstaben und Textstellen kommentarlos verschwinden. Der Leser kann mit drei verschiedenen Versionen konfrontiert werden. In Nr. 387 wird z. B. in den Zeilen 3–4 aus einem IIII MV | MVILVRO der Zeichnung ein IIIIMV | MAIL VRO in der Majuskeltranskription, und schließlich werden in der Minuskelversion zehn der Buchstaben, die man nicht auflösen konnte, einfach unterschlagen: [...] | *Uro* (während auf die Lesung von Drioux, *V[e]ro*, nicht eingegangen wird). So wie in diesem Fall kommt es auch immer wieder vor, dass nicht erklärbare Buchstaben ausgelassen werden (z. B. Nr. 358).

Einige Diskrepanzen lassen sich dadurch erklären, dass die Lesung auf der Majuskelumschrift korrigiert wurde. So wird FIAE zu *[p]iaie*. Erwartet hätte man ein unterpunktetes P in der Majuskelumschrift bzw. falls der Steinmetz wirklich ein F geschrieben hat, hätte man diese Korrektur mit den üblichen halben eckigen Klammern markieren sollen. Ähnlich z. B. die Inschrift Nr. 276, die Le Bohec selbst gesehen und fotografiert hat: In Z. 5 liest er IVNA, was in seiner Minuskeltranskription zu *Luna(ris)* wird, womit er der alten CIL Lesung LVNA folgt, also müsste sein I wohl ein (unterpunktetes) L sein (Nr. 276).

Neben diesen Beispielen, in denen es wohl um schlecht lesbare Buchstaben geht, finden sich aber auch andere Fälle, in denen die Minuskelinschrift Änderungen aufweist. Zum Beispiel hätte ein *m(o)n(u)m(en)-t(um?)* die Lesung MNMT vorausgesetzt, nicht die angegebene Lesung MAINT (Nr. 64 Z. 1). Und auch im folgenden Fall werden, wie so oft, die Klammern falsch gesetzt: So wird OPIMVS zu dem seltenen *cognomen*

Opimi(an)us (man hätte dann *Opim(ian)us* erwartet), während durchaus überzeugende alternative Auflösungen, wie *[Tr]op(h)imus*, nur am Rande erwähnt werden (Nr. 131 Z. 2).

Bruchstellen werden in den Umschriften nur sehr ungenau wiedergegeben und manchmal überhaupt nicht (z. B. nur auf der Minuskelumschrift von Nr. 284). Es gibt Fälle, in denen die Bruchstellen in der Minuskelinschrift verschwunden sind: So wird aus *[.]ASC[...]-CELL* ein *[M]asc(ellio) Cell(i) filius*, statt wie erwartet *[M]asc(ellio) Cell(i) filius* (Nr. 122). Auf der anderen Seite finden sich Ergänzungen, obwohl in der Majuskelversion keine Lücke erkennbar ist, wie im Fall von MATRA, das nicht zu *Matra(bus)* wird, wie im CIL, sondern zu *M(a)tra[bus]*, obwohl das erste A deutlich auf Zeichnung und Majuskelumschrift erkennbar ist (Nr. 341).

Wegen der Abweichungen in den Umschriften hat der Benutzer dieses Inschriftenbandes keine Gewähr für die angegebenen Lesungen. In der Inschrift Nr. 210, Z. 2 GRATEO ist auf einmal ein *e* mehr vorhanden: *Grat(a)e e[ti]*. Und die Lesung von Nr. 382, Z. 2 CLMES wird nicht zu *Cl(e)me(n)s*, sondern zu *Cleme(n)s* ergänzt, was nicht auf der angegebenen Majuskelumschrift des Autors basiert, sondern eher auf der alten CIL-Lesung CLEME[NS].

Viele der vorgeschlagenen Änderungen sind nicht ganz unbedenklich und lassen sich nicht immer nachvollziehen. So werden die beiden Buchstaben RO von Le Bohec als Fehler des Steinmetzen angesehen, der RO GABA|LVS zu *<ro> Gaba|lus* macht, also einem Personennamen Gabalus, obwohl der Verfasser Lamberts Vorschlag eines keltischen Personennamens, *Rocabalus*, zwar zitiert, aber nicht berücksichtigt (Nr. 211 Z. 2–3). Ebenso scheint es gewagt anzunehmen, dass MILE als Abkürzung für den relativ seltenen Personennamen *Mile(uitana)* steht (Nr. 408 Z. 2). In Nr. 163 Z. 4 wird aus dem FRVV der Majuskelversion ein *[se]ruu(s?)*; die ältere Lesung TRVV findet aber Unterstützung von Lambert, der in *Truu* eine Spätform von *Trougos* sieht; TRVV könnte man natürlich auch zu *pa]truu(s)* ergänzen.

Wie schon erwähnt, werden alternative Lesungen nur ziemlich sporadisch und nicht Zeile für Zeile angegeben. Man kann schlecht nachvollziehen, wie der Verfasser zu seiner Lesung, Umschrift und Interpretation kommt. Wichtige Parallelen aus anderen lateinischen Inschriften aus dem Römischen Reich werden nur selten zitiert. Der Kommentar beschränkt sich meist auf Hinweise zu Götter- und Personennamen, allerdings mehr in Form eines relativ unkritischen Aufzählens von Sekundärliteratur. Interessanterweise werden lateinische Formen von Personennamen bevorzugt, auch wenn es überzeugendere keltische Personennamen gibt. Ein großes Lob gebührt an dieser Stelle P.-Y. Lambert, der sich wohl den gesamten Befund angeschaut hat und dessen Kommentare von Le Bohec zu vielen Inschriften wörtlich zitiert werden. Daraus entstehen wichtige Hinweise, die die Interpretation dieser Inschriften nachhaltig verbessern könnten, aber

leider nur selten aufgegriffen wurden, wie z. B. *Mo(numentum) Rimanus*, während Lamberts Personennamen *Morimanus* überzeugender erscheint (Nr. 141 Z. 1–4). Einige mögliche keltischen Personennamen werden sogar latinisiert, während auf die für die Region typischen lateinischen Namen bzw. die noms d'assonance nicht eingegangen wird.

Erklärungen zum Inhalt einer Inschrift, wenn vorhanden, sind meist oberflächlich. Auch die interne Logik ist nicht immer verständlich: So wird Mercurius einmal als keltisch beschrieben, da er zusammen mit Rosmerta verehrt wird (S. 178 Nr. 299), während in einem analogen Fall nur von »la tradition romaine« die Rede ist, obwohl auch dort Mercurius zusammen mit Rosmerta verehrt wird (Nr. 345). Interessant auch der Absatz über Mercurius als Erklärung zu einer Grabinschrift, in welcher der Gott überhaupt nicht erwähnt wird (S. 211 Nr. 368). Die kategorischen Einteilungen des Verfassers in »römisch« und »keltisch« sind ebenso problematisch wie Aussagen, beispielsweise »le syncrétisme d'accumulation«, qui mêle le culte impérial, Epona, les *Mairae* et le Génie du lieu« (S. 151 Nr. 240).

Sehr zweifelhaft sind die Datierungskriterien: Stil, Buchstabenform oder archäologische Kriterien werden

fast nie erwähnt, statt dessen beschränkt sich der Autor größtenteils auf das Vorhandensein von *formulae*, wie *Dis Manibus, memoriae, Augustus*, usw. (17–18). Doch selbst die zu diesem Zweck von ihm oft zitierte Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier ist überrascht zu lesen, dass das Epitheton *Augustus/a* als Datierungskriterium dienen kann (z. B. Nr. 62) oder das *VSLM* nur im 2. Jh. n. Chr. (evtl. frühes 3. Jh.) benutzt werde (18) (siehe dazu ihre Rezension in *L'Antiquité Classique* 73, 2004, 500–503). Es ist nicht weniger problematisch, wenn völlig rekonstruierte Textstellen, wie z. B. ein [*D(iis) M(anibus) et mem(oriae)*] in Nr. 64, als Datierungskriterium benutzt werden.

Zusammenfassend muss man die große Arbeit, die hinter dieser Inschriftensammlung steht, anerkennen. Wie die kleine Auswahl an Unstimmigkeiten zeigt, wäre eine überarbeitete Neuedition dieses Bandes wünschenswert – oder wir müssen hoffen, dass die lange erwartete Neuauflage des CIL-XIII-Bandes für die *Germania Superior*, in dem die Inschriften der Lingonen behandelt werden, endlich erscheint!

Osnabrück

Ralph Häußler